

## ELISABETH KULMAN

*Ihre Karriere ist voll der Erfolge - und der selbstgewählten Zäsuren. Vom Sopran wurde sie zum Mezzo, vom Opernstar zur „reinen Konzert-Sängerin“. 2009 gab die burgenländische Sängerin, gerade am Beginn ihres Weltruhms, ein Interview.*

**»Es hat mir keiner geglaubt . . .«**

*Österreichs neuer Mezzo-Star, Elisabeth Kulman, Mutis »Orfeo« bei den Salzburger Festspielen 2010, im Gespräch über die Lust an saftigen Tönen im Konzertsaal und den Alltag in der Staatsoper.*

Riccardo Muti hat die österreichische Mezzosopranistin Elisabeth Kulman als Glucks „Orfeo“ erwählt: Am 31. Juli 2010 hat die Inszenierung Dieter Dorns bei den Salzburger Festspielen Premiere. Ein Höhepunkt in der Laufbahn der jungen Künstlerin, die ihre Karriere bemerkenswerterweise als Sopran begonnen hat und nach manch inneren und äußeren Kämpfen zum Star in der tieferen Stimmlage wurde.

*Was waren Ihre musikalischen Anfänge?*

Elisabeth Kulman: Zu Hause war immer Musik. Keine Klassik, dafür viel ungarische Volksmusik. Meine Eltern können beide Ungarisch. Ich hab auch eine ungarische Ader; wohl auch das Temperament von dort. Der erste Kontakt mit der Klassik fand aber erst in Wien statt. Vor allem durch das Singen im Arnold Schoenberg Chor.

*Da waren Sie noch Sopran?*

Ich wollte ja immer Sopran sein. Sopran ist halt wertvoller; auch im Chor. Irgendwann haben die Kollegen mir gesagt: „Deine Stimme ist zu wertvoll, mach doch eine Ausbildung.“ Ich wollte aber nie Opernsängerin werden. Ich wollte nur wissen, wie ich ausdrücken kann, was mir im Herzen brennt. Irgendwann war ich dann diplomierte Opernsängerin.

*Und wie ist die diplomierte Opernsängerin tatsächlich auf die Bühne gekommen?*

Das war in einer „Zauberflöte“ an der Volksoper. Birgid Steinberger hat abgesagt. Ich war als Cover engagiert, aber es hat wahrscheinlich niemand damit gerechnet, daß ich überhaupt auftreten würde. Dann stand ich plötzlich als Pamina auf der Bühne. Das Debüt ist wunderbar gelaufen und ich bekam danach schöne Rollen, die

„Figaro“-Gräfin, die Donna Elvira im „Don Giovanni“. Dann bin ich aber in Turbulenzen geraten, weil ich bemerkt habe, daß ich immer sehr schnell müde wurde.

*Hat beim Studium niemand bemerkt, daß Ihre Stimme eigentlich ein Mezzo ist?*

Doch, es gab bei meiner ersten Diplomprüfung bereits Professoren, die das gesagt haben. Nur: Wenn jemand versucht hätte, mir etwas anderes als den Sopran einzureden, wäre ich bitterböse gewesen. Ich hätte den Lehrer verlassen! Wenn ich mir etwas einbilde, dann ziehe ich das durch. So hat meine Karriere als Sopran begonnen. Als ich dann gemerkt habe, daß es so nicht weitergeht, ist eine Welt zusammengebrochen. Was macht man mit dem depperten Cherubino? Mit dem Octavian, wenn man Marschallin im Herzen ist? Dann hat man mich aus der Volksoper rausgeschmissen. Ich bekam unbändige Lust auf die tiefen Altpartien im Konzertbereich. Es war ja eine Lust, plötzlich zu spüren, wie viel Saft da kommt!

*Nun singen Sie gern Oratorien, wo schöne Partien für Ihre Stimmlage zu finden sind. Doch hat die Oper Sie wieder eingeholt . . .*

Wieder war es die Volksoper! Derselbe Direktor, Rudolf Berger, bei dem ich zuvor rausgeflogen bin, hat mich auch wieder geholt. Zuerst als Einspringerin für „Bocaccio“, ein Jahr später sogar als Carmen - nach einem Vorsingen vor dem ganzen Haus! Es hat mir keiner geglaubt und, salopp gesagt, denen ist die Lad' herunterg'fallen . . .

*Wie kommen Sie mit dem Repertoirebetrieb in der Staatsoper zurecht?*

Wenn ich in Rollen schlüpfte, versuche ich mit allen Mitteln, den Charakter herauszubringen. Nicht nur mit der Stimme. Ich sitze daheim, probier Dinge aus und die mach ich halt. Auf der Bühne passiert dann natürlich meist ganz etwas anderes, als man sich daheim vorgestellt hat. Da muss man dann reagieren. Das hat auch Vorteile. Wenn jemand gern improvisiert, wie ich, bleibt die Aufführung frisch. Ich versuche, nicht nur aus herrlichen Rollen wie der Marina in „Boris Godunow“, sondern auch aus einer Herodias („Salome“) so viel wie möglich herauszuholen.

*Ist dann jemand hinter der Bühne da, der einem dabei hilft?*

Da muss ich jetzt lachen. Meine Regie-Anweisung für die Herodias lautete: „An der einen Stelle musst du dem Herodes den Ring wegnehmen. Sonst mach, was du willst.“ Ich schwör's!

*Da hat eine Lied-Gestalterin auf dem Konzertpodium ganz andere Vorgaben!*

Auf dem Konzertpodium bin ich für die Schlichtheit. Man hat dort mehr dynamische Möglichkeiten als in der Oper, um alles mit der Stimme auszudrücken. Da gibt es kein Orchester, das man übertönen muss. Im Liedgesang ist meist nur ein Klavier da. Oder ein kleines Ensemble wie bei Amarcord, mit denen ich meine erste CD, eine Sammlung von Mahler-Liedern, aufgenommen habe. Eine besondere Erfahrung, denn Mahler braucht viel Platz, die persönliche Interpretation muss man bei seiner Musik fast ein wenig zurückstecken. Diese Erfahrung habe ich gemacht. Außerdem geben die Instrumente so viel Farbe.

*Sie singen die Lieder in einem speziellen Arrangement. Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Amarcord?*

Die Musiker spielen alle im Volksoper-Orchester. Unsere Zusammenarbeit hat sich über Jahre entwickelt. Es war mir auch wichtig, nicht rasch irgend eine Debüt-CD aufzunehmen und dann mit dem Programm auf PR-Tournee zu gehen . . .

**SINKOTHEK**